

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 12

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

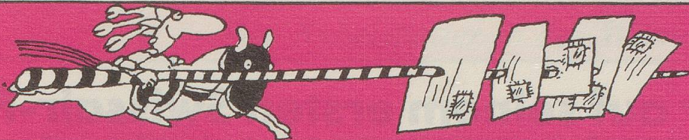
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Briefe an den Nebi

Justinus Kerner aktuell
(Ernst P. Gerber: «Ein Dorf wie Times Beach», Nebi Nr. 10)

Die Giftaffäre im fernen Times Beach hat Ernst P. Gerber veranlasst, Justinus Kerners Gedicht «Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein» als Wanderlied unserer Zeit zu formulieren. Anlass zu einer Neufassung böten indessen auch gewisse Zustände in Deutschland, der Heimat des Dichters. Wird das Wandern in den USA anscheinend von Staates wegen gefördert, so erschwert man es an der deutsch-deutschen Grenze mit ihren Todesdrähten, Minen und Schussanlagen ganz erheblich. So wäre etwa dem Scholaren, der von der alten Universitätsstadt Jena aus «zu guter Sommerzeit ins Land der Franken fahren» möchte (Scheffel), zu raten:

Doch willst du nach Westen,
O Bursche, halt ein,
Sonst fährt Dir der tödliche
Strom in das Bein.
Den Stacheldraht achte,
Er zeigt Dir an,
Wo Freiheit endet
Nach Honeckers Plan.

Die Minen, sie liegen
Versteckt auf dem Grund,
Doch tritt drauf der Bursche,
Verstummt gleich sein Mund.
Die Kugeln sie fliegen,
O himmlische Lust,
In ganzen Serien
Ihm grad durch die Brust.

F. Gloor, Luzern

«Dem Frieden zuliebe»

Lieber Nebi
Angesichts der «Bonmots» von Peter Heisch in Nr. 9 ist mir aufgefallen, wie selten sich Deine Redakteure ernsthaft mit der Frage auseinandersetzen, ob man tatsächlich mit Waffen den Frieden sichern kann. Frieden fördern kann Rüstung bestimmt nicht, wenn man darin die Bereitschaft zur Gegenverständigung mit einschliesst.

Trotz gewisser Mängel freue ich mich aber jede Woche auf die heitere und anregende Lektüre. *Erwin Amann, Wien*

Gegen die Landesverteidigung gerichtet

Vor und während des letzten Krieges, in Zeiten, als es nicht ganz ungefährlich war, immer hat der Nebelspalter den schweizerischen Standpunkt vertreten. In den letzten ein bis zwei Jahren scheint dies nicht mehr der Fall zu sein, und der Artikel von einem Herrn Peter Heisch «Dem Frieden zuliebe» (Nebi

Nr. 9) ist offensichtlich gegen die Landesverteidigung gerichtet.

In meinem langen Leben bin ich zur Meinung gekommen, dass es wohl auf der Erde kein zweites Land gibt mit mehr persönlicher Freiheit, mit mehr Gerechtigkeit, mit grösserer Hilfsbereitschaft, mit geringeren sozialen Unterschieden. Die Geschichte lehrte mich, dass ein Volk ohne Landesverteidigung früher oder später seine Unabhängigkeit verliert; ganz besonders, wenn es im Zentrum eines Kontinents liegt, d. h. in einer strategischen Position, die man einem zur Verteidigung bereiten Neutralen überlässt; andernfalls aber muss jeder, der Europa beherrschen will, dieses strategische Zentrum besitzen. Dies wäre nicht nur für die Unabhängigkeit unseres Landes, sondern auch für seine industrielle Entwicklung eine schwere Schädigung. Die letztere gedeiht nicht in einem Gebiet, das bei jedem Kriege umkämpft wird. Wenn uns dies erspart geblieben ist, dann nicht wegen Herrn Peter Heisch, sondern wegen vieler Generationen von Schweizern, die wissen, wie ihr Land entstanden ist und wie man es bewahren kann.

Dr. G. Constam, Zürich

Bücklingssucht

In Nr. 7 schreibt «Hak» im Zusammenhang mit einer Erdgasleitung, man wisse ja nie, was die Russen hier hindurchliessen. Als Scherz gedacht – selbstverständlich –, doch muss ich ernsthaft fragen: Wissen wir es eigentlich? Wer sagt uns, dass die Genossen von Kremels Gnaden nicht plötzlich durch das ganze Erdgasröhrensystem in ihrer Machtgier ein tödliches Gas in den Westen leiten, um so die westlichen Lande ohne Waffengewalt mit ihrer Gichthand in die linke Jackentasche stecken zu können? Die zeitgenössischen Politiker scheinen wirklich vor lauter Bücklingssucht vor den linken Rothäuten die Saga vom Trojanschen Pferd vergessen zu haben. *Heinz Küng, Belp*

Leserkommentar zur Nebi-Nr. 9

Zum Telespalter «Videospiele». Dass die Menschen das Lesen verlernen, dazu tragen auch diese vom Telespalter zu Recht verdammten Videospiele bei. Dass aber ausgerechnet eine sonst sehr gut geführte Stadt-

bibliothek nun auch Schallplatten (Sprechplatten) und, was noch schlimmer ist, besprochene Tonkassetten ausleiht, statt nur Bücher, was ja ihre eigentliche Aufgabe wäre, das bedrückt mich. Für Blinde gibt es ja die Blindenbücherei. Hoffentlich kommt es nicht so weit, dass die Stadtbibliothek mit der Zeit auch Videospiele ausleiht.

Zum Leserbrief «Literarische Reminiszenzen». Die in St. Gallen erscheinende Zeitung mit dem «König Lehar» von Shakespeare hat noch lange nicht den Vogel abgeschossen: In unserem Lokalblatt war einmal zu lesen: «Die Entführung aus dem Spital» von W.A. Mozart.

H. Gerber, Untersiggenthal

Wo bleibt da die Logik?

(Hanns U. Christen: «Basler Fasnachtsfreuden», Nebi Nr. 8)

Vor Jahren habe ich einmal als Zuschauer eine Basler Fasnacht erlebt, von Montag morgens vier Uhr bis zum Abend. Der «Ausbruch» des Morgestrauchs, die prächtigen Laternen, das bunte, wogende, vielgestaltige Treiben in der Altstadt während des ganzen Vormittags, der Umzug mit allem, was da guggemusizierend, trommelnd und pfeifend dahergeschritten und -gerollt kam, das alles hat auch mir als Zürcher mächtig imponiert. Welcher Ideenreichtum, was für eine unbegrenzte Phantasie, welch gewaltiger Aufwand in all dem Gebotenen steckte! Noch heute denke ich gern an jene Fasnacht zurück. Um so mehr befremdet mich der Artikel des Herrn Christen. Er schreibt nämlich, alle Aus-

wärtigen, d. h. Nichtbasler, seien an der Basler Fasnacht unerwünscht und ganz besonders die Ausländer (also auch die in nächster Nähe Basels wohnenden Deutschen und Franzosen!). Erwünscht seien einzig alle Fernsehreporter, vor denen man sich so schön produzieren könne.

Also, merke dir, o Fremdling: Zuschauen von ferne, am Bildschirm, darfst du, sollst du; am Ort des Geschehens selbst aber hast du nichts zu suchen! Wo bleibt da die Logik? Begründung: Man sei ja doch nicht imstande, die Basler Fasnacht zu verstehen! Natürlich versteht der Auswärtige nicht alle Sujets, alle Schnitzelbankverse; an der Freude und am Plausch am Ganzen tut dies aber wirklich keinen Abbruch. Und bei den meisten Sujets kommt gewöhnlich auch der Nichtbasler draus. Natürlich ist das Mitmachen vor allem wichtig, aber das ist eher eine interne Angelegenheit der Einheimischen. Da können sie unter sich sein, da funkt ihnen niemand drein. Für den auswärtigen Besucher zählt doch das Schauen, die Freude am Gebotenen, die farbenprächtigen, originellen Bilder, die Ambiance, von der auch der Fremdling einiges mitkriegt, wenn er will, die aber am Bildschirm nicht nur Geltung kommt.

Nun, ich kann mir nicht vorstellen, dass viele Basler diese ungastliche, kleinbürgerliche Einstellung des Schreibers teilen. Und hat er nicht bedacht, dass das Heer der auswärtigen Fasnachtbesucher doch auch einige Batzen in der Rheinstadt liegenlässt?

Max Würmli, Pfäffikon

Hohe Schule

Lieber Herr Rüeger

Etwas verspätet komme ich in den Genuss des Nebi vom 15. 2. 83 und «entdecke» Ihren Kommentar zum Wagnertag DRS 2. Er ist einfach grossartig! Sie sind mit Ihrer feinen Ausdrucksweise vielfach bei mir als «Meister» registriert, aber obzwar ich Wagner-Musik in Grenzen gerne mag, einige Arien sogar liebe, vermag ich die Feinkunst Ihrer Dokumentation als «Hohe Schule» zu geniessen. Danke.

Suzanne Guy, Bremgarten

Unschuldslamm

Lieber Nebi

Zeigt nicht das «Inserat» auf Seite 29 der Nr. 9, mit dem Unschuldslämmchen gesucht werden, dass der «Inserent» selbst ein solches ist, wenigstens was seine Kenntnisse über die möglichen Quellen für Smog betrifft? Es sind ja gerade nicht die umweltschonenden A-Werke, welche die gesundheitsgefährdenden Rauchgase abgeben, die zusammen mit Nebel den Smog bilden. Mit anderen Worten: das A-Werk Kaiseraugst würde den Smog verhindern helfen, das von den Baslern als Ersatz vorgeschlagene Kohlekraftwerk dagegen würde ihn fördern. Die Kohlekraftwerk-Freunde wären also sozusagen Wölfe im Unschuldslammpehl!

Reinhold Bader, Bern

Aus Nebis Gästebuch

Ich genieße nicht nur jede Nebi-Nummer von Ritter Schorsch bis Mordillo, von Horst bis Ueli und Fritz Herdi. Hans Derendingers Gedankenblitze freuen mich als Solothurer natürlich besonders, immer wieder auch die Stauberschen Karikaturen. Aber: Der Nebi leidet bei mir. Manchmal kopiere ich Texte für das Anschlagbrett in meinem Unterrichtszimmer, praktisch immer schneide ich Horsts Karikaturen aus, und meine Schüler freuen sich, werden angeregt, und manch ein Widerhäklein bleibt und führt zur Nach-Denklichkeit.

Jede Nummer eine Freude, in jeder Nummer Anregungen, Schmunzeln, Lächeln, Überlegen. Ich danke Ihnen und Ihrer ganzen Redaktion, nicht zuletzt für den grossen Mut, den Sie immer wieder zeigen.

Urs H. Flury, Feldbrunnen

